

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Narrengericht in Stockach. Eine Standrede, gehalten auf Fastnacht
1836

[urn:nbn:de:bsz:31-339668](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339668)

Dampfentwicklung verlocken gegangene Wasser wieder zu ersehen. Daß es besser ist, heißes als kaltes Wasser nachzufüllen, weil die Dampfentwicklung dadurch weniger unterbrochen wird, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden.

Ist nun die Zeit vorüber, während welcher die Dämpfe auf die Wäsche einwirken sollen, so wird das Dampfrohr aus der Hauptöffnung der Welle (bei r) herausgezogen, und diese Oeffnung mit einem Zapfen verschlossen, auch das Dampfabführungsrohr (x) im Boden des Wasserters wird herausgenommen, und in das Loch ein Zapfen eingeschlagen.

Nun wird eine bereitstehende starke Lauge in den Dampfessel unter das noch vorhandene siedende Wasser gegossen und die dadurch verdünnte Lauge wieder zum Sieden gebracht. Ist dies geschehen, so gießt man die siedende Lauge in das Faß, so daß es etwa den dritten Theil mit der Lauge voll ist, und verschließt es wieder. Fig. 21 ist die mit dem Zapfen verschlossene Oeffnung im Fasse, durch welche die Lauge zu- und abgegossen wird.

Nun wird das Faß etwa eine halbe Stunde lang mittelst des Kreuzzapfens (z) um seine Achse gedreht, wodurch sich die durch die Dämpfe aufgelisten Unreinigkeiten vermischen. Darauf wird die Lauge wieder abgelassen, und die Wäsche herausgenommen, in lauem Wasser gehörig ausgeschwungen, und entweder ausgewunden oder ausgepreßt, dann getrocknet. Selbst das Ausschwingen in lauem Wasser kann sehr erleichtert werden, wenn man mehreremale laues Wasser in das Faß gießt, nachdem die schmutzige Lauge herausgelassen, und wenn man das Faß wieder einige Zeit dreht.

So ist die ganze Wascharbeit bis zum Auswinden verrichtet, ohne daß die Person, welche bis dahin die ganze Arbeit allein verrichtet, die Hände naß machen braucht; nur beim Auswinden haben 2 Personen kurze Zeit im lauen Wasser zu arbeiten, und dadurch wird die Gesundheit gewiß nicht gefährdet.

Aber auch diese Arbeit läßt sich sehr erleichtern, wenn man die Erucuerung des lauen Wassers im Dampfasse so lange fortsetzt, bis das ablaufende letzte Wasser hell bleibt, dann die Wäsche herausnimmt, und unter die Presse bringt, welche aus einer ziemlichen Quantität Wäsche zugleich das Wasser ausdrückt.

Daß dieser Waschapparat sowohl in einzelnen Haushaltungen als auch in größern Waschanstalten mit Vortheil angewendet werden kann,

ist außer Zweifel, da man bis daher weit unvollkommnere Dampfapparate ausreichend fand.

Daß zur Besorgung einer solchen Wäsche wenig Menschenhände nöthig sind, ist ebenso gewiß, und dadurch bezahlt sich der geringe Aufwand für die erste Einrichtung sehr geschwind.

So gut nun die Sache ist, so nützlich für die Erhaltung der Gesundheit sowohl, als des Leinzeugs, so wird sich diese Erleichterung einer so mühsamen Arbeit nur langsam verbreiten. Viele Hausfrauen sind so fest mit der Idee verwachsen, es sei eine reine Wäsche nur mit der bisher gewöhnlichen Aufopferung zu gewinnen, daß sie sich gegen jeden wohlgemeinten Vorschlag einer Abänderung schon im voraus verschancen; bei Vielen ist es ein Srenpunkt, die Aufopferung nicht zu scheuen, nur um recht reine Wäsche zu haben; wenn man aber auf einem minder beschwerlichen Wege zum Ziele gelangen kann, und die Hausfrau erhält ihre Gesundheit, so ist dem Hauswesen mehr gedient. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die lästigen Wäschen aus den Privathäusern nach und nach verschwinden, und dafür größere Waschanstalten errichtet werden möchten.

Wenn diese größern Waschanstalten, auf die oben beschriebene Weise eingerichtet, die Reizmittel und gewaltsamen Reibungen vermieden werden, so kann jede Hausfrau ohne Sorge um ihr Leinzeug seyn, und kann es ohne Mühe, ohne Aufopferung ihrer Gesundheit im die nämlichen, vielleicht um geringere Kosten wie bisher gereinigt erhalten; ihr Leben ist dann nicht mehr, wie ein berühmter Dichter sich ausdrückt: ein verkochtes, verflüchtetes und verwaschenes Leben, sondern es bleibt ihr eber einmal eine Stunde zum heitern Genuß ihres Daseyns übrig. Die ganze Welt zieht Nutzen vom Dampfe, warum sollte nicht auch die Frauenwelt davon Gewinn haben?

Das Narrengericht in Stodach.

Eine Standrede, gehalten auf Faschnacht 1836.

(Mit einer Abbildung.)

Hochweisse,
Hochgeputzte, Hochilluminirte Brüder
und Schwestern unter der Kappe!

Die ehrsame Kunst der Narren ist die größte
und älteste auf Erden! (wahr!)

Sie wurde gestiftet Anno 1, von weiland
Herrn Adam I. und seiner lieben Gemahlin, der
schönen Eva. Diese hat nach glaubhaften Dok-

menten das Hauptkapital für unsere Kunst gestiftet, das reiche Zins trägt bis auf diesen Tag. (Hört! hört!)

Seitdem ist unsere Herrschaft gar oft bestätigt, erweitert und bereichert worden, von Kaisern und Königen, Fürsten und Herren; auch der gemeine Mann hat sein Scherstein nach Kräften beigetragen.

All das könnt Ihr lesen in der großen Weltgeschichte und in der kleinen Stadtchronik auf jedem Blatt, wenn Ihr anders eine Nase habt und eine gute Brille drauf. (Die haben wir!)

Aber so schön und deutlich hat uns keiner einen Gnadenbrief verliehen, als weiland der tapfere Herzog Leopold! (hoch! hoch!) im Jahr 1351.

Setzt ihn da in seiner Pracht, u. leset mit mir: „daß ihnen Hans Kühne, und allen seinen nachkommenden Bürgern zu Stockach alljährlich in der Fastnacht und zu ewigen Zeiten das Narrengericht verquennen und in Gnaden ertheilet werde, mit Stiftung eines Eimer Weines aus dem Amtskeller ic. ic. Sofern aber einer sich des Gehorsams entziehen sollte, so solle er zuvor sich bei dem grobgünstigen Narrengericht ausbitten und einen halben Eimer Wein erliegen.“ Ferner hat das grobgünstige Narrengericht die Gewalt, alle widerspenstige Narren, auch alle andere, die denen Narren etwas ohne Ursach in den Weg legen oder sie beschimpfen, Nacht, entweder mit den Britschen oder wohl gar mit dem Brunnenwerfen (nach Erkenntnis der Sach) abzustrafen.“ (Viktoria!)

Mit dem Gnadenbrief ist es Karlos ergangen, drum hört Ihr Narren! und schweigt, wenn Ihr könnt, ich will Euch erzählen, und wenn ein Anderer drein reden, oder sich über uns maufsig machen will, so thut Ihr ihm nach unserm Brief. (Ohne weiter!)

Der Herzog Leopold zog ums Jahr 1351 mit großer Heeresmacht gegen Schwyz, und rathschlugte mit seinen Graubärten und eintigen kelen Gesellen, wie sie wollten das liebe Schwyzerland mit Krieg und Fehde überziehen. Die Schwyzer hatten's an ihn gebracht von wegen dem Kloster Einsiedeln und hielten's mit Kaiser Ludwig dem Baier, mit dem er ein wenig Streit hatte um die Kaiserkrone.

„Genug, so ist, so bleibts beschlossen und Morgen ziehen wir hie ein,“ sprach der Herzog und ergriff nach deutscher Weise den Becher, zu trinken auf einen fröhlichen Ertraug, und die Gesellen ließen es sich nicht zweimal sagen,

ein Gleiches zu thun. Da gewahrte Leopold in einer Ecke des Saals die trollige Gestalt seines Narren, einsam und zusammengelauret, wie eines Menschen, dem nicht wohl ist.

Komm her! Narr, sag an, wie gefällt dir unser Schluß?

„Euer Rath gefällt mir nit, dasle roten alle, wie wir in das Land Schwyz wollen kommen, aber sein hätt geroten, wie wir wieder heraus wollen kommen.“ (Gut gesprochen!)

Des kümmerte sich der Herzog nicht. Er überschautte heitern Angesichtes von seiner hohen Nellenburg die herrliche, unter ihr ausgebreitete Landschaft und die zahllosen Burgen seiner Vasallen droben im rauben Allgau, im rührigen Ringgau, im freundlichen Thurgau, auf den Kesselbergen des Hegaus bis hinunter in die blaue Ferne des Arganes. Siegestrunken schweifte sein stolzer Blick nach der schweigenden Alpenseite, deren dunkles Abendglühen einen heißen Tag verkündete. (He! närrisch!)

Willst du mitziehen? Narr! riefen am andern Morgen die lustigen Gesellen. „Ich will einwillen dabei in Stockach Pfaster und Salben bereiten für die Seulen und Wunden, die ihr Narren euch bei den Schwyzern holen wollt.“

Das hätte er nicht einmal nöthig gehabt; der Herzog kam allein zurück, die andern lagen am Boden. Die Schwyzer haben gestritten am St. Dittmanstag bei Morgarten mit Gottes Hülfe für ihren eigenen Heerd, und die gekommen waren, seinen Frieden zu hören, die büßten den Frevel mit ihrem Leben. (Batsch!)

„Hätten wir doch deinen Rath befolgt, du ehrlicher Hans! dein Rath war gut und ist nicht deine Schuld, daß wir seiner nicht geachtet haben; bitte dir eine Gnade aus“ sprach Herzog Leopold.

Da sagte Hans Kühne von Stockach freundlich zu seinem Herrn: „Herr Herzog, habt mit den Schwyzern Frieden, und mir vergönnt Euer Narr zu bleiben mein Lebenslang. Denn Schätze bedarf ich nicht und nach hohen Ehren gelüftet mir nicht.“ (Bravo! Bravo!)

Das war freilich ein Narr! darnum gab ihm der Herzog den Gnadenbrief.

Es gibt allerlei Narren in der Welt. Gute Narren, bei denen die Thorhügel des Herzens so weit aufstehen, daß alle Welt ein- und auspassiren kann, mitunter auch ein Schwein oder eine Katze.

Verliebte Narren: die sind gut homöopathisch zu kuriren; gebt ihnen nur den Stoff,

die Karpold in
Veralt stines
taures, wie
gefüht die
reien alle,
den Tannen
der her auf
nicht. Er
seiner hohen
sagebreitere
einer Wafel,
im rüvigen
auf den
in die blau
schneit
den Alpen
man heijes
am anders
wilt einb
nd Salde
en, die ihr
ten wolle,
ig gehadt;
bern legen
iritten am
it Bours
die zelan
kajien
folgt, du
und ist
nicht ge
sprach
freund
hadt mit
ant Boer
zu Eijse
u gänket
geh ihm
Bate
Verzern
und and
ein ober
homb
ta Eoff



der sie krank macht, sie sind plötzlich und auf immer kurirt.

Eitle Narren puzen sich gerne; der eine mit einer gelehrten Perücke, ein anderer mit einem Amtsgeschir, viele mit Bändern und goldenen Ketten. Die Buznärlein sollen nur herbeikommen, zumal wenn sie jung und hübsch sind. Laßt euch recht, so ziehen wir am nächsten Fasching zu ihnen hinüber, über den lieblichen blauen See; ihr wißt ja wo der Hecht und Adler wintet. (Ja! ja!)

Alte Narren: nur herbei, ihr gebt was zum Lachen, wann ihr jung thun wollt und stolpert über eure eigenen dürren Weine. (Habens gesehen!)

Wohlfahrende Narren — fort fort mit ihnen! (fort! fort!)

Hochmüthige Narren: laßt sie mitlaufen! sie haben das erste Recht an unsere Kappe, ihre beste Zeit ist freilich passiert. (Das ist gut!)

Narren in ihren Sack gibt es viele in der Welt: wir mögen sie nicht leiden. (Nein!) wir sind Narren aus unserm Sack, darüber gibt uns der Herr Kronenwirth, der Kaufmann, der Schneider und Schuster 12. 12. 12. 12. alljährlich auf Neujahr ein Attestat, länger und breiter als uns lieb ist.

Närrische Narren: das sind kuriose Leute, die meinen sie allein seyen geschick und alle die andern seyen Narren. „Man hat uns ins Narrenhaus gesteckt, weil es für Euch alle zu klein ist“, sagen sie — und wer weiß, wer Recht hat? (Ja wohl!)

Wir alle liebe Schwestern und Brüder sind entweder aktive Narren, die sich zum Narren machen, um andere dafür zu haben, oder umgekehrt passive Narren. Mancher merkt selbst nicht recht unter welcher Kappe er steckt (wahr!) ich denke wir haben heute die, morgen die andere auf dem Ohr sitzen. (Sehr wahr!)

Begruße man's beim Licht, so ist alles Treiben und Thun in der kuriosen Welt doch nichts anderes als ein Streiten um die Ehre der Schellenkappe. (Bravo!)

Was geht das uns an? wir sind lustige Narren, (und Schälke mitunter) wir tanzen unsern fröhlichen Reiben nach alter Weise um den reichlich sprudelnden Stofbrunnen, und wer sich uns nahet, er sey hoch oder nieder, alt oder jung, er komme von ferne oder nahe, er darf und muß sich anschließen an unsern fröhlichen Ringeltanz, das wahre Sinnbild des Weltlaufs. Und sperrt sich der Narr, so tragen

wir ihn hoch in den Lüften, mitmachen muß er, so will es der Brief und sein Schicksal. (Ja! ja! er muß!)

Und damit Gott befohlen, ihr liebe Schwestern und Brüder, die ihr hier versammelt seyd, und ihr übrigen alle vom Nord- bis zum Südpol! ich reiche Euch brüderlich die Hand zum großen Ringeltreiben um den Erdkreis; bleiben wir Narren wie unser Hans Kühne; fürsichtig im Glück und getrost im Unglück, frank und frei vor dem Kaiser wie vor dem Bettler, zufrieden weil wir mehr nicht begehren, als was wir bedürfen, und reich, weil wir selbst verdienen, was uns Noth thut. Und damit Holla hoch! (Hoch! hoch!)

Ein braver Pfarrer.

Im Jahr 1809, als es unter den tyroter Bauern zu rumoren anfang, ließ ein Landrichter alle Pfarrer seines Distriktes zu sich entbieten, um ihnen einzuschärfen, daß sie, vermöge der ihnen obliegenden Pflichten, das Volk zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnen, und vor jeder Meuterei ernstlich warnen sollten. Da nahm ein Pfarrer das Wort und sprach: „Es werde wohl unter seinen Amtsbrüdern keiner seyn, der diese Pflicht nicht als die seinige ansehe und gewissenhaft ausübe; sie, die Seelsorger, könnten aber nur das Wort des Friedens und der Gerechtigkeit predigen; Nachdruck ihren Worten aber müsse die Obrigkeit durch die That geben, hauptsächlich dadurch, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde gegen Jederman.“ Diese Bemerkung mißfiel dem Landrichter, und als er zuletzt die geistlichen Herren verließ, sagte er zu jenem Pfarrer: „Auf Sie werde ich ein besonderes Augenmerk haben.“ „Und ich auf Sie, Herr Landrichter,“ versetzte der Pfarrer mit einem sanften, jedoch bedeutungsvollen Tone.

Er hatte auch Gelegenheit, bald sein Versprechen zu erfüllen, denn auf dem Wege, den er nach Hause ging, begegneten ihm in einer Hohlstraße mehrere Männer, die mit Stöben versehen waren, und die er alsbald als Leute aus seiner Gemeinde erkannte. Er ahnete nichts Gutes, und er fragte sie: „Wohin noch so spät, ihr Männer?“ — „Wir wollen den Landrichter grüßen,“ antwortete einer, indem er auf seinen Stöben wies. Die Rede und das Benehmen der übrigen ließen ihm das Schlimmste voraussetzen. „Männer,“ sagte er, „ich bitte euch,